

Psychiatrieforschung am Wendepunkt

DGPPN - Kongress alarmiert: Klimawandel bedroht menschliche Gesundheit

Dagmar Möbius

Der Ende November 2019 mit 9000 Teilnehmern in Berlin abgehaltene größte europäische Fachkongress auf dem Gebiet der psychischen Gesundheit stellte »innovative Psychiatrieforschung« in den Mittelpunkt. Wie jedes Jahr bereicherten auch zahlreiche Wissenschaftler der TU Dresden das aus 650 Einzelveranstaltungen bestehende Tagungsprogramm. Bei der Eröffnungspressekonferenz fassten Mitglieder des Vorstands der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) die wichtigsten Herausforderungen für Wissenschaft und Versorgung zusammen.

Ältere als »vergessene Patientengruppe«

Zwar lassen sich psychische Erkrankungen heute durch das Zusammenwirken von Psychotherapien, biologischen Behandlungsverfahren, sozialpsychiatrischen Maßnahmen und Psychofarmaka im Idealfall gut behandeln. Jedoch sei noch zu wenig über pathophysiologische Grundlagen psychischer Erkrankungen bekannt, insbesondere über individuelle Ursachen. Ein Forschungsziel besteht darin, komplexe Daten statistisch auszuwerten und für Betroffene künftig individuelle Therapiekonzepte zu entwickeln. »Dabei dürfen bewährte Verfahren nicht vergessen werden, sie müssen mit neuen Methoden zusammengebracht werden«, sagte der Tübinger Professor Andreas Fallgatter.

Angesichts einer zunehmenden Zahl älterer Patienten in der Psychiatrie müsse die Aufklärung über die Frühdiagnostik von Demenz verbessert werden, forderte Professor Frank Jessen (Köln). Nach zahlreichen Rückschlägen in der Therapieentwicklung bei Alzheimer bestehe Hoffnung für bereits in China



Weil Klimaschutz auch der psychischen Gesundheit dient, schloss sich die DGPPN den Forderungen der Fridays-for-Future-Bewegung an, hier eine Impression aus der Pressekonferenz.

verfügbare neue Wirkstoffe. Dazu sowie zu Demenzprävention müsse die Forschung ausgeweitet werden. Menschen mit Altersdepression dürfen nicht länger eine »vergessene Patientengruppe« sein. »Nur fünf Prozent der Menschen über 65 Jahre erhalten eine Psychotherapie, so Jessen. Forschung und Versorgung müssten unbedingt verbessert werden.

Forschen für und mit allen Beteiligten

Niedergelassene Mediziner behandeln bundesweit jährlich vier Millionen Menschen, von denen viele mehrfache Erkrankungen haben. »Sie bringen alles andere als Standard mit«, beschrieb Dr. Christa Roth-Sackenheim (Andernach), die auch Vorsitzende des Berufsver-

Erfahrung unmittelbar bei der Planung und Gestaltung von Forschungsvorhaben einbezogen, profitieren beide Seiten«, bestätigte DGPPN-Präsident Professor Andreas Heinz (Berlin). »Wissenschaft findet dann auf Augenhöhe mit den Menschen statt, denen sie verpflichtet ist.«

Klimadepression als Motivator

»Wir machen keine Fortschritte«, sagte der Mannheimer Professor Andreas Meyer-Lindenberg mit Blick auf den Klimawandel. »Die Effekte auf die Psyche durch extreme Wetterereignisse sind noch viel zu wenig beachtet. Auch langfristige Folgen wie Klimabedingte Bevölkerungsmigration, knappe Nahrungsmittel, schlechte Lebensmittellqualität, ein potenzieller Anstieg übertragbarer Krankheiten, Luftverschmutzung, Verlust von Arbeitsplätzen und Verlust der sozialen Unterstützung wirken sich auf die psychische Gesundheit negativ aus.« Aus Studien ist bekannt: »Je wärmer es auf psychischen Stationen ist, desto schlechter geht es den Patienten.« Nur die wenigsten Klimiken seien bisher baulich auf extreme Hitze vorbereitet. Ein weiterer Faktor für die psychische Gesundheit ist der Zugang zu unberührter Natur.

Zwei junge Klimaaktivisten schilderten ihre Motive. »Das Problem des Klimawandels ist vielschichtig. Wir haben nicht nur eine ökologische Krise, sondern auch eine psychologische Krise«, sagte Leonard. »In unserer Bewegung gibt es kaum Leute, die keine Klimadepression haben«, ergänzte Lilith. »Sie wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen.«

Aus diesen Gründen unterstützt die DGPPN die Forderung der Fridays-for-Future-Bewegung nach einer »Einhalten der Ziele des Pariser Abkommens und einer Begrenzung der Erderwär-

mung auf 1,5°C über dem präindustriellen Niveau« und Veröffentlichung einer Stellungnahme.

Mit psychischer Gesundheitskompetenz ist gemeint, psychische Belastungen bei sich und anderen zu erkennen und zu wissen, wie man Hilfe sucht oder vorbeugt. Über wieviel psychische Gesundheitskompetenz Heranwachsende verfügen, hat die Psychologin Kristina Herzog vom Institut für Klinische Psychologie und Psychotherapie der TUD untersucht. Dazu übersetzte sie einen sogenannten »Freunde-in-der-Not-Fragebogen ins Deutsche und prüfte, wie verständlich, wie genau und wie objektiv er ist. Ihre Arbeit stellte sie beim DGPPN-Kongress in Berlin vor. Der Fragebogen kann als Wirksamkeitsnachweis von Präventionsprogrammen in Schulen eingesetzt werden. Weitere Forschung zur inhaltlichen Validität ist erforderlich.

Der »Freunde in der Not-Fragebogen«

Im vom Bundesministerium für Gesundheit geförderten und noch bis Oktober 2020 laufenden Projekt »Netzwerk Suizidprävention in Dresden« klären Experten in Schulen über psychische Belastungen und Suizidalität bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen und professionelle regionale Hilfsangebote auf (UJ berichtete in Ausgabe 20/2018). Wie relevant das Thema Notfallpsychiatrie und Suizidalität auch für Profis ist, bewies die gleichnamige Veranstaltung auf dem DGPPN-Kongress unter Vorsitz von Dr. Ute Lewitzka, Leiterin des Forschungsbereiches Suizidprävention am Universitätsklinikum Dresden: Die Zahl der Interessenten überstieg die Platzkapazität erheblich.

»Der DGPPN-Kongress 2020
»Psychiatrie und Psychotherapie im sozialen Lebensraum« findet vom 25. bis 28. November in Berlin statt.